

KEN GREENHALL

**HELL
HOUND**

Aus dem Amerikanischen von Heiner Eden

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Hell Hound*
erschien 1977 im Verlag Zebra Books.
Copyright © 1977 by Ken Greenhall
Vorwort: Copyright © 2017 by Grady Hendrix

Einmalige Vorzugsausgabe November 2018
Limitiert auf 999 Exemplare
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Lektorat: Felix F. Frey
Alle Rechte vorbehalten

VORWORT

von Grady Hendrix

Ich muss Ihnen von Ken Greenhall erzählen, a) weil er tot ist und es nicht selber machen kann und b) weil selten ein Autor so vollständig von der Bildfläche verschwunden ist. Keiner seiner sechs Romane ist noch erhältlich, eine Wikipedia-Seite hat er nicht, Literaturverweise auf ihn gibt es kaum, und die paar Erwähnungen, die im Internet über ihn zu finden sind, widersprechen sich bezüglich seines Geschlechts. Ist Greenhall der Autor und Jessica Hamilton das Pseudonym? Oder war es Hamilton, die Greenhall erschaffen hat?

Greenhalls literarisches Licht flackert nicht, es ist erloschen. Sein gesamtes Werk existiert nur noch in Form von ausgebliebenen Taschenbüchern, die auf muffigen Tauschbörsen unter wahren Fans weitergereicht werden und hin und wieder im Internet für einen Penny plus Porto zum Verkauf stehen. Er ist der unsichtbare Mann der Horrorliteratur und außerdem einer ihrer besten Stilisten.

»Als ich jünger war, lenkte James, der Bruder meines Vaters, seinen Blick von unserem Hund auf mich, ohne dass sich seine Miene änderte. Ich lehrte ihn schon bald, mich so anzublicken, wie er sonst nichts anblickte.«

– *Elizabeth* (geschrieben als Jessica Hamilton)

»Es gab eine Zeit, in der mein Leben wie das deine war. Ich aß Kalbfleisch, wenn sich die Gelegenheit ergab, und ich mied Menschen, die sich ernsthaft für Gott interessierten. Während des Tages lächelte ich den Klienten zu und verschwand bisweilen unter der Kapuze aus schwarzem Samt, um mir ihre Seelen zu nehmen.«

– *Childgrave*

»Sie sind verstört und blass, ihr Land ist flach und verregnet, und sie haben keine Seele. Ich glaube, sie werden dafür bestraft, nur einen Gott zu kennen.«

– *Lenoir*

Der überwältigende Erfolg von *Rosemaries Baby*, *Der Exorzist* und *The Other* zwischen 1968 und 1971 führte zu einer Goldgräberstimmung bei den Verlagen und füllte die Buchläden mit Taschenbüchern, deren glänzende Coverbilder ins Auge stachen und die grelle Titel trugen: *Satan's Love Child*, *Queen of Hell*, *The Desecration of Susan Browning*. Die Nachfrage hielt bis zu Beginn der 90er-Jahre an, als eine Mischung aus zu vielen minderwertigen Büchern, zu vielen gescheiterten Verlagsmarken und einer Flut von Verlagsfusionen die Blase platzen ließ und das Horror-Genre elendig kreperte.

Inmitten dieser tosenden Stromschnellen war Greenhall kaum zu hören. Während andere Autoren schrien und sich ins Grotteske stürzten, flüsterte er lieber und übte sich in Zurückhaltung. Die gefragtesten Bücher jener Zeit waren dicke Wälzer, die vor Schock-Effekten nur so triefen. Greenhalls Bücher dagegen waren kurz und nachdrücklich. Sie bereiteten dem Leser weder Ekel noch Schwindelgefühle und raubten ihm nicht den Verstand. Stattdessen zerrten sie ihm einfach und systematisch an den Nerven. Greenhall zielte nicht darauf ab, Angst und Schrecken zu verbreiten; er wollte das Gefühl von Sicherheit ins Wanken bringen. Solch ein Effekt ist wesentlich schwerer zu erzielen, hält dafür aber länger an.

Ken Greenhall wurde 1928 in Detroit geboren, kurz nachdem seine Eltern aus Großbritannien in die

Vereinigten Staaten gekommen waren. Er schloss die High School im Alter von 15 Jahren ab und arbeitete dann im Plattenladen seines Vaters, bis er zur Armee ging und in Deutschland stationiert wurde. Nach seiner Rückkehr zog er nach New York und fand eine Stelle als Redakteur für die *Encyclopedia Americana* und die *Columbia Encyclopedia*. Dort blieb er für den Rest seines Arbeitslebens. 1977 heiratete er seine zweite Frau Agnes und entschloss sich ein Buch zu schreiben, nur um zu sehen, ob er es konnte.

Greenhall, der über 1,90 Meter maß und rotblonde Haare hatte, liebte Herausforderungen. Es gibt viele, die Charlie Parker lieben und Jazztrompete spielen. Aber nur wenige bauen in Handarbeit ein Cembalo und bringen sich selbst das Spielen bei. Als Greenhall zu Weihnachten einmal einen Zauberwürfel geschenkt bekam, weigerte er sich ins Bett zu gehen, bis er den Würfel gelöst hatte. Er brauchte dafür bis um fünf Uhr morgens.

Das Schreiben war für ihn eine weitere Herausforderung – ein Rätselspiel, dem er handschriftlich nach der Arbeit nachging und das darauf abzielte, die Geheimnisse des menschlichen Geistes zu ergründen.

Greenhall ließ sich von Sichtweisen verführen. Jedes seiner Bücher war ein Versuch, die Welt durch fremde Augen zu sehen. So erzählt er *Elizabeth* aus der Perspektive eines 14-jährigen Mädchens, das glaubt,

sie wäre der Spross einer Hexe, mit der abgehackten, nüchternen Ausdrucksweise einer wahrhaft Geisteskranken. Greenhalls Agent, Oscar Collier, fand schnell einen Verlag, der den Stoff kaufte und ihn aus Gründen, an die sich niemand mehr erinnert, unter dem Mädchennamen von Greenhalls Mutter, Jessica Hamilton, veröffentlichte.

Nachdem ihn der Anblick eines finster aussehenden Bullterriers in den Bann gezogen hatte, machte er sich sofort an die Arbeit zu *Hell Hound*. Diesmal wollte er die Welt durch die Augen eines Tieres erkunden.

»Die Wege und Möglichkeiten, die sie kennen, um sich selbst zu täuschen, sind endlos«, sagt Baxter, der Titelheld der Geschichte, und die uns vertraute Welt wird, durch seine strahlend blauen Augen gesehen, zu einem bizarren Ort ohne Gefühl und Kontext. Babys sind unvollkommen, weil hilflos (»Mit dem Kind stimmt etwas nicht [...] Sie fühlen sich schuldig, es gemacht zu haben.«), der menschliche Körper hinderlich (»Der einzige Teil des menschlichen Körpers, den ich bewundere, ist die Hand.«) und Selbstbeherrschung ist Selbstbetrug.

Jeder Satz ist ein schräger Trip aus Wortspiele-
reien. Baxter zwingt uns, die Dinge, die wir mit Wohlwollen betrachten – Senioren, Menschen, die Tiere lieben, die Geburt eines Kindes –, als etwas zu sehen, das erbärmlich und bedauernswert ist. Dabei ist Baxters Perspektive nur eine von vielen,

die Greenhall durchleuchtet. Mrs. Prescott, Baxters erstes Opfer; Carl, der 13-jährige Nazi, der sich seiner annimmt; Mr. Best, der Nachbar, der nur einen kurzen Auftritt hat. Sie alle lassen sich bereitwillig in den Kopf und in ihre Gedanken blicken. Greenhall zeigt uns nicht, wie sie sich der Welt präsentieren oder wie sie gesehen werden wollen. Stattdessen legt er ihr Innerstes dar, ungeschminkt und frei von jeder Eitelkeit.

Das Buch ist wie ein Maschinengewehr, das auf die feine Gesellschaft zielt und seine Kugeln mit kurzen, stechenden Aussagesätzen und knappen Kapiteln abfeuert.

Hell Hound (oder *Baxter*, wie der Titel lautete, als Jérôme Boivins gefeierte Verfilmung 1989 in Frankreich veröffentlicht wurde) war Greenhall neben *Lenoir* das liebste seiner Werke. Obwohl es zum Höhepunkt der Welle von Büchern über mörderische Tiere erschien – der Trend begann 1974 mit *Der weiße Hai* und *Die Ratten* und endete nach ungefähr einer Million Imitate 1981 mit *Cujo* –, wurde es von jedem Verleger abgelehnt, bis es schließlich bei Zebra Books landete. Dieser für Schundliteratur bekannte Verlag klatschte ein billiges Titelbild auf ein noch billigeres Taschenbuch und warf *Hell Hound* auf den Markt. Das Motiv auf dem Umschlag entsetzte Greenhall, was aber niemanden interessierte.

Nach *Hell Hound* und einem anderen düsteren Werk, *Elizabeth*, wollte sich Greenhall an einem

etwas leichteren Stoff versuchen. Inspiriert von einer Fotografie, die Ronald D. Laings vierjährige Tochter zeigte, schrieb er *Childgrave*, das von einem Fotografen handelt, der scheinbar Bilder von Geistern aufnahm. Das Buch, fast ausschließlich nachts geschrieben, ist nicht so erfrischend anders, wie Greenhall es beabsichtigt hatte. »Vielleicht ist Gott nicht zivilisiert«, sagt eine der Figuren und bringt damit das Thema zum Ausdruck, das Greenhall in *Childgrave* beleuchtet.

Danach folgte *The Companion*, das von einem Gnadenengel handelt, der dafür bezahlt wird, älteren Menschen Gesellschaft zu leisten. Dann *Deathchain*, ein eher belangloses Werk, das sich liest wie der erste Teil einer Serie über einen schamlosen Cognac-Verkäufer, der aus purem Zufall zum Amateurdetektiv wird. Es ist sicherlich nicht Greenhalls beste Arbeit. Trotzdem ist der Roman mit Tempo, Selbstvertrauen und einer trügerischen Schlichtheit erzählt und steckt voller pfißiger Bemerkungen, die zu Greenhalls Markenzeichen geworden waren.

Nachdem er in den Ruhestand gegangen war, entschloss sich Greenhall ein Buch zu schreiben, das ihm schon seit Jahren durch den Kopf spukte. *Lenoir* erzählt die Geschichte eines schwarzen Sklaven im Amsterdam des 17. Jahrhunderts, der durch Zufall für das Rubens-Gemälde *Vier Kopfstudien eines Negers* Modell steht. Lenoir versucht nicht, seine dunkle Hautfarbe zu verstecken, im Gegenteil: Er

ist überzeugt, dass sie ihn zum schönsten Mann in den Niederlanden macht. Nicht er ist der Sonderling und Außenseiter, sondern die blassen Menschen um ihn herum. In einer atemberaubenden Umkehr der Erwartungen ist er es, der für seine Mitmenschen nur Mitleid und Verachtung übrighat. *Lenoir* schrammt nur knapp daran vorbei, ein Meisterwerk zu sein, und es hat Greenhall die Karriere gekostet.

Gerade als Greenhall mit der Arbeit an *Lenoir* begann, ließ sein Agent ihn fallen. Greenhall suchte nach einer neuen Agentur, doch ihm wurde immer wieder gesagt, dass er zu alt sei. Für das Buch betrieb Greenhall intensive Recherchen, und es zu schreiben nahm ihn ganz in Anspruch. Nachdem er es fertiggestellt hatte, verkaufte er es selbst an Zoland Books, einen kleinen Verlag, der für anspruchsvolle Literatur bekannt war. Greenhall war 70, erschöpft, aber glücklich. *Lenoir* wurde in den Branchenzeitschriften *Publisher's Weekly* und *Kirkus* mit positiven Rezensionen bedacht. Doch dann brachte Michael Pye, ebenfalls Schriftsteller, seine Meinung zu dem Buch in der *New York Times* zum Ausdruck.

Pye schenkte Greenhalls beeindruckender Leistung, historischen Figuren eine Stimme zu geben, keinerlei Beachtung. Stattdessen monierte er in kleinkariierter und abfälliger Art und Weise, dass Greenhall die Zustellzeiten der Post im 17. Jahrhundert nicht korrekt darstelle und dass ein Lied, das *Lenoir* singt, nicht in die damalige Zeit gehöre. Die

verletzende Kritik traf Greenhall schwer. Er schrieb nie wieder ein Wort. Ken Greenhall starb 16 Jahre später, im Jahr 2014.

Doch ein Buch ist wie ein Leben, das der Autor uns hinterlässt. Die deutsche Erstausgabe von *Hell Hound*, die Sie gerade in Ihren Händen halten, ist ein Teil von Ken Greenhall, und solange ein Autor gelesen wird, kann er niemals so ganz sterben.

Greenhalls Bücher schlummerten für Jahrzehnte unter einer Staubschicht und warteten nur darauf, wieder hervorzukommen, um zu erblühen und von Ihnen neu entdeckt zu werden.

Grady Hendrix ist Schriftsteller und Drehbuchautor. Zu seinen Veröffentlichungen gehören *Horrorstör* und *My Best Friend's Exorcism. Paperbacks from Hell*, ein Sachbuch über den Boom der Horrorliteratur in den 1970ern und 80ern, erschien im Herbst 2017.

ERSTER TEIL



EINS

1

Jeden Nachmittag, wenn ich zu Hause herumliege, umgeben von alten, ranzigen Gerüchen, denke ich an das Ehepaar und spüre, wie die Erregung in mir ansteigt. Ich spüre den warmen Fleck des Sonnenlichts, der sich langsam über meinen Körper schiebt. Meine Beine zucken und die empfindlichen Härchen in meinen Ohren stellen sich auf. Schon bald werde ich ihr Auto aus den leisen Klängen des Spätsommertages heraushören.

Ich richte meine Aufmerksamkeit auf das ungleichmäßige Rauschen des weit entfernten Verkehrs. Eines dieser Geräusche wird irgendwann unverkennbar werden und nicht zu überhören. In jenem Augenblick werde ich hellwach sein. Ich werde zum Fenster rennen, die schlaffen, staubigen Vorhänge zur Seite schieben und darauf warten, dass das Paar auftaucht.

Ich bin den beiden erst einmal nahe gewesen. Die Frau war barfuß, und sie hat meinen Kopf gestreichelt. Sie roch so herrlich gut – eine feine Mischung, dominiert von einem bitteren Aroma, das

in irgendeiner Verbindung zu sexueller Bereitschaft steht. Ich habe selten zuvor solch eine Lust verspürt.

Der Klang ihres Autos übertönt bereits alle anderen Geräusche. Einen Augenblick noch, dann werde ich sie sehen können. Der Mann manövriert den Wagen zielsicher in die Auffahrt und für einen Moment erwacht die Nachbarschaft zum Leben. Die Vorhänge in den anderen Fenstern teilen sich und alte, grimmige Gesichter kommen zum Vorschein.

Schon bald ist es wieder still in der Nachbarschaft, aber ich bleibe am Fenster und lasse das große, vernachlässigte Haus des Paares nicht aus den Augen.

Was tun sie? Wie leben sie? Wenn ich regungslos dastehe und mich ganz auf das Haus konzentriere, höre ich gelegentlich die Stimme der Frau. Aber das ist nicht genug für mich. Ich will in ihrem Haus sein. Ich will ihnen so nahe sein, dass ich das Rascheln des Stoffes auf ihrer Haut hören kann, wenn sie ihre Kleider abstreifen. Ich will meine Nase in die achtlos zu Boden geworfene Wäsche stecken und die blassen Spuren der Angst und des Vergnügens wahrnehmen, die ihre Körper hinterlassen haben.

Stattdessen warte ich auf die alte Frau. Sie wird bald zu Hause sein, erschöpft und schläfrig. Sie wird ein Päckchen mit widerwärtigem, verdorben riechendem Fleisch dabei haben, das sie in fadem Öl braten und damit noch ungenießbarer machen wird. Später wird sie eine Nummer am Telefon wählen und unaufhörlich in das Sprechteil tuscheln und nur

hin und wieder innehalten, während eine ferne und ebenso müde Stimme zurücksuschelt. Das ist eine ihrer Beschäftigungen, die mich am meisten verwirrt. Danach wird sie, was noch seltsamer ist, das Fernsehgerät einschalten und sich davorhocken und es anstarren, während es blitzt und kreischt.

Sie wird mich auffordern, mich zu ihr zu setzen, und sie wird mir über den Körper streichen. Ihre Hand ist trocken und nahezu geruchlos. Sie riecht nur nach den Dingen, die sie berührt hat. Nach wenigen Minuten kann ich sie nicht mehr ertragen und laufe zum Fenster. Im Haus des Paares auf der gegenüberliegenden Seite der dunklen Straße sehe ich Schatten, die sich hinter den Fenstern bewegen. Ich höre ihr Lachen.

In diesem Haus hier gibt es kein Lachen, nur die dumpfen Geräusche des Alterns und der Gebrechlichkeit. Doch ich bin nicht schwach. Ich verfüge über eine Kraft und eine Findigkeit, die die alte Frau vermutlich niemals besaß.

Welche Möglichkeiten gibt mir meine Kraft? Dieser Gedanke ist mir nie zuvor gekommen. Was wäre, wenn die alte Frau eines Morgens oben an der Treppe stünde und plötzlich von hinten einen Stoß gegen ihre Beine bekäme? Was, wenn sie vornüberstürzte und versuchte, sich an die Luft zu klammern und mit ihrem dünnen Schädel gegen die Kante einer Stufe schlug? Was würde aus mir werden, wenn man sie regungslos am Fuß der Treppe fände?

Jemand anderes würde mich lieben, so wie sie mich geliebt hat. Dessen bin ich mir sicher. Die Menschen haben einen Hang zur Liebe. Sie sehen sie überall. Wahrscheinlich auch in mir.

2

Es steckt so viel Liebe in Baxter, dachte Mrs. Prescott. Er steht sicher ganz ungeduldig am Fenster und schiebt seinen seltsam geformten Schädel durch die Vorhänge.

Sie war von dieser Liebe nicht sofort überzeugt gewesen. 36 Jahre lang hatte sie ohne ein Haustier verbracht. Und dann, vor sechs Monaten, war ihre Tochter zu Besuch gekommen und hatte ihr Baxter vorgestellt. Mrs. Prescott erinnerte sich an die Furcht, die sie verspürte, als ihre Tochter wieder abfuhr und sie das erste Mal mit dem Hund alleine ließ.

Welch ein seltsam aussehendes Tier. Ein Bullterrier, hatte ihre Tochter gesagt. Eine anerkannte Rasse. Warum wollte irgendetwas solch eine Hässlichkeit fortbestehen lassen? Ein Kopf wie eine Axt. Bösertige blaue Augen, zu klein und deplatziert.

Sie erinnerte sich, wie sie starr auf der Sofakante saß, während der Hund schnüffelnd durchs Haus lief. Sie fühlte sich zutiefst gekränkt. Dies war das Haus, in dem sie geboren worden war, eine Familie großgezogen hatte und in dem sie sterben würde.

Es hätte sie schon beleidigt, wenn ein Fremder mit einer derart ausgeprägten Rücksichtslosigkeit das Haus auch nur angeblickt hätte. Dass dieses merkwürdige Tier nun wie irrsinnig an allem schnüffelte, was einen großen Teil ihres Lebens ausmachte, war kaum zu ertragen.

Der Hund war nach oben gegangen, vermutlich ins Schlafzimmer. Ihr waren die Tränen gekommen. Und dann saß er plötzlich neben ihr auf dem Sofa und drückte sein borstiges Fell gegen ihren Arm. Sie begann zu schluchzen und spürte die scharfen Krallen seiner Pfote auf ihrer dünnen Schulter. Seine Zunge leckte über ihre Wange.

Sie schauderte und erinnerte sich an etwas, das vor mehr als 50 Jahren geschehen war. Sie saß in dem von Sonnenlicht erhellten Klassenzimmer ihrer Grundschule. Die mollige Miss Rosen blinzelte durch die dicken Gläser ihrer Brille und sagte: »Steckt euch niemals ein Geldstück in den Mund. Geld ist voller Keime. Und lasst euch niemals von einem Hund abschlecken. Hunde benutzen ihre Zunge als Kloppapier.«

Es war das erste Mal, dass sich Mrs. Prescott bewusst an die Worte ihrer Lehrerin erinnerte. Ihr fiel auf, dass sie ihren eigenen Kindern dasselbe über Geldstücke erzählt hatte. Und sie hatte ihnen nie erlaubt, einen Hund zu haben.

Ihr Blick war noch immer von Tränen getrübt, als sie ihre Hand auf Baxters Körper legte und versuchte,

ihn wegzuschieben. Sie spürte seinen schnellen Herzschlag und ihre Hand streifte versehentlich seine Genitalien. Irgendwann gab sie es auf, mit ihm zu ringen. Sie legte das Gesicht in ihre Hände und lehnte sich ermattet zurück. Der Hund ließ sich auf ihrem Schoß nieder. Ihre Tränen versiegt langsam, während sie spürte, wie die Wärme des Tieres in ihre Schenkel fuhr. Sie senkte die Hände. »Baxter«, flüsterte sie. Von diesem Moment an herrschte zwischen ihnen eine Übereinkunft. Sie vermochte sich der treuherzigen Liebe des Hundes nicht zu entziehen, aber genauso wenig konnte sie sie erwidern. Sie würde sie tolerieren, so wie sie Zuneigung schon ihr ganzes Leben lang toleriert hatte: gelegentlich mit Dankbarkeit, jedoch niemals mit Vertrauen.

Und doch gab es Abende wie diesen, an denen sie begieriger als sonst die Straße hinunterlief. Sie war nicht etwa begierig, den Hund zu sehen – sie wollte von ihm gesehen werden.

Sie befand sich bereits in ihrem Viertel. Das dichte Laub alter Ulmen wölbte sich über ihr zu einem schattigen Tunnel, der die oberen Stockwerke der hohen, prachtvoll verzierten Häuser verdeckte.

Sie war in einem dieser Häuser geboren worden, in einer Zeit, als die Bäume kaum die Höhe eines erwachsenen Mannes hatten und das pralle Sonnenlicht noch den gesamten Asphalt der Straße erreichte und ihn an heißen Nachmittagen aufweichen ließ. Sie erinnerte sich an Tage im August, als sie und ihre

Freunde barfuß über die Straße liefen und spürten, wie er ein kleines bisschen unter ihrem Gewicht nachgab. Die anderen Kinder huschten schnell mit weit in die Luft gehobenen Beinen über die Straße, wenn sich die Hitze in das blasse Fleisch ihrer Füße brannte. Sie war die Einzige, die wie angewurzelt stehen blieb und der Hitze trotzte. Vielleicht erkannte sie in jenen Augenblicken, welchen Reiz das Gefühl von Unbehagen auf sie ausübte.

Sie verstand die Hawley Street auf eine Weise, auf die sie ihr Mann oder ihre Kinder niemals verstanden hatten. Diese beiden Häuserreihen schienen für sie eine größere Bedeutung zu haben, als sie es jemals für ihre Bewohner hatten. In der Nacht, als Mr. Raymonds Haus niederbrannte, hatte sie schluchzend in der dunklen Kälte vor den Flammen gestanden. Jahre später, als Mr. Raymond verstorben war, stand sie tränenlos an seinem Grab.

Das Viertel war eine Herausforderung, dem sich seine Leute stellen mussten. Sie mussten sich anpassen, so wie sie es getan hatte. Oder sie mussten gehen. Ob das neue junge Paar auf der anderen Straßenseite sich dessen bewusst war? Vielleicht. Die beiden hatten das Viertel den Vororten und der Stadt vorgezogen. Aber ihr stärkstes Interesse galt noch immer ihnen selbst. Sie glaubten, sie würden dieses Interesse beibehalten können. Sie kannten weder Vergänglichkeit noch Unglück. Aber diese Erfahrung würde sie schon noch ereilen.

Mrs. Prescott lächelte. Ich bin zu Hause, dachte sie. Ich werde mir ein Lammkotelett braten, meine Tochter anrufen und vielleicht ein bisschen fernsehen. Und Baxter wird mir in seiner naiven, unbekümmerten Art Gesellschaft leisten.

Sie würde friedlich schlafen und die Kraft des alten Hauses um sich spüren und nicht ahnen, dass der nächste Morgen ein ganz besonderer werden würde.

3

Ich fühle mich nachts nicht wohl. Manchmal beneide ich die alte Frau um ihren seelenruhigen Schlaf. Die umhereilenden Schritte, das Geschrei und all die unerklärlichen Geräusche, die mich so stören, scheint sie überhaupt nicht wahrzunehmen.

Zuerst fiel es mir schwer zu glauben, dass ein Wesen so empfindungslos sein kann, wie sie es ist. Sie nimmt nur die offensichtlichsten Geräusche und Gerüche wahr. Sie verbringt bemerkenswert viel Zeit damit, Dinge zu betrachten, und sie spricht ständig irgendetwas Sinnloses zu mir und zu den Menschen, die wir treffen.

Aber sie schafft es, die Nacht zu ignorieren. Sie lässt sich nicht von dem Gedanken an herumstreunende Katzen, die sich selbstgefällig und still durch das Dunkel bewegen, aus der Ruhe bringen. Sie scheint nicht zu begreifen, dass man diesen

Kreaturen der Nacht nicht trauen darf. Manchmal muss ich aufheulen und sie warnen, wenn eines dieser Geschöpfe gefährlich nahe ist.

Vielleicht würde sie ohne den Schutz dieses Hauses nicht so tief und fest schlafen. Das Haus fasziniert mich und es ist behaglich, aber es gibt mir kein Gefühl der Sicherheit. Es schwirren viele Spuren seiner früheren Bewohner darin herum – Menschen, die nie zurückkehren werden. Offenbar ist es das Haus, das in Sicherheit und von Dauer ist. Die, die in ihm wohnen, sind es nicht.

Jeden Abend, bevor sich die alte Frau schlafen legt, öffnet sie mir die Hintertür und lässt mich hinaus in die Nacht. Meine Blase schrumpft zusammen, meine Nasenlöcher weiten sich und ich wetze durch den duftenden, verwilderten Garten. In der Dunkelheit gibt es keine sichtbaren Ablenkungen. Ich richte meine Nase auf den Boden und konzentriere mich völlig auf die Gerüche, die hier draußen, anders als im muffigen Haus, so vielseitig sind.

Zuerst laufe ich zu der Stelle, an der ich häufig frische Rattenköttel finde. Ich setze meine eigene Duftmarke darüber, so schnell, dass ich es kaum schaffe, das Bein zu heben. Das Revier, das es zu erkunden gilt, ist groß, und die alte Frau gibt mir nur wenig Zeit. An manchen Abenden, wenn ich zum Beispiel die Fährten einer nicht identifizierbaren Kreatur gefunden habe, muss sie mich, an meinem Halsband winselnd, zurück ins Haus zerren.

Dann gehen wir nach oben. Sie schließt sich im Badezimmer ein und verrichtet diese Sachen, die ich nicht sehen darf. Ich liege auf dem Bett und denke an die Erfahrungen, die ich gerade im Garten gemacht habe. Es gab eine Zeit, da dachte ich die ganze Nacht lang an nichts anderes. Aber jetzt verlasse ich das Schlafzimmer immer, sobald die alte Frau in ihrem Bett liegt und anfängt, laut zu atmen.

Meine Krallen klacken auf dem glänzenden Holz der Treppenstufen, wenn ich nach unten in das Wohnzimmer gehe. Ich setze mich ans Fenster und beobachte das Haus auf der anderen Straßenseite, bis dort die Lichter erlöschen. Dann lege ich mich auf das Sofa und denke an das Paar. Ich warte darauf, die vagen und eigenartigen Geräusche zu hören, die sie in der Dunkelheit von sich geben. Ich glaube, wenn ich bei ihnen leben würde, gäbe es nichts, das ich mir nicht ansehen dürfte.

Ich laufe wieder nach oben und setze mich neben das Bett der alten Frau. Ich betrachte ihre dunkle Gestalt. Ich lausche ihrem schroffen Atem. Und ich warte auf den nächsten Morgen.

ZWEI

1

Eines der Dinge, die Mrs. Prescott an Baxter nicht ausstehen konnte, war die Art, mit der er sich in ihre morgendlichen Rituale mischte. Nach dem Tod ihres Ehemannes hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, nur langsam aufzuwachen und es ihrem Bewusstsein zu gestatten, in willkürlichen Wellen zu sich zu kommen. Ihre ersten Gedanken galten nicht mehr den Bedürfnissen eines anderen, sondern nur sich selbst und dem Augenblick.

Sie war noch nie ein besonders sinnlicher Mensch gewesen, und es wurde nur selten von ihr erwartet, sich wie einer zu verhalten. Und doch hatte sie in jenen Momenten des ersten Wachseins die Lust der einfachen Gefühle wiederentdeckt. Etwa wenn sie bemerkte, dass ihr Körper sich unterhalb des Saums ihres Nachthemdes etwas abgekühlt hatte. An manchen Morgen, wenn sich das Nachthemd fast bis hoch an ihre Hüften geschoben hatte, verspürte sie ein sexuelles Vergnügen, das zwar schwach, aber dennoch tiefgründiger war, als sie es je mit einem Mann erlebt hatte. Ich bin ein Mensch, so dachte sie,

der die einfachen Dinge zu schätzen weiß. In solchen Momenten gefiel es ihr, die Augen nur ein wenig und nur ganz kurz zu öffnen, nicht genug, um ein klares Bild zu erfassen, sondern nur so viel, um zu spüren, wie der vielschichtige Vorgang des Sehens begann. Die einfache Empfindung des formlosen Lichtes erfreute sie.

Sie fragte sich dann, ob sie vielleicht etwas anderes sei als der Durchschnittsmensch, für den sie sich hielt, sobald sie vollständig erwacht war.

Baxters Ankunft setzte solchen Grübeleien ein jähes Ende. Jeden Morgen hockte er winselnd neben ihrem Bett und holte sie unversehens in die Wirklichkeit der Welt, die sie teilten. Aber was genau teilten sie eigentlich?

Er war jetzt an ihrem Bett. Sie öffnete die Augen, er hörte auf zu winseln. Sein Schwanz wischte über den Boden hin und her.

Er freut sich, dass ich wach bin, dachte sie. Würde er sich weniger freuen, wenn ich jemand anderes wäre? Manchmal hatte sie sich dieselbe Frage in Bezug auf ihren Mann und ihre Kinder gestellt. Sie war es, die sie versorgte und ihnen Trost zusprach, und sie zeigten sich mal mehr, mal weniger dankbar. Vielleicht hatten sie sie sogar geliebt, aber es war eine zerstörerische Art der Liebe, nicht die harmlose Zuneigung, die Baxter ihr schenkte.

Mrs. Prescott blickte in die seltsamen Augen des Hundes. Er starrte sie mit einer Direktheit an, die

sie in der menschlichen Mimik noch nie gesehen hatte. Sie erinnerte sich daran, dass ihr Mann ihr nur selten direkt in die Augen geblickt hatte. Er hatte ihr Gesicht angesehen, als wäre es ihr Ellbogen. Ihre Augen hätten aus Gips sein können, nicht mehr als ein Bestandteil einer eintönigen Oberfläche.

Hier in diesem Schlafzimmer hatte er sie zum ersten Mal nackt gesehen. Er sagte, sie solle sich vor ihm hinstellen. Er musterte sie vielleicht für fünf Minuten. Sein Blick bewegte sich nicht höher als hinauf zu ihren Schultern, bis er die Tränen bemerkte, die auf ihre Brüste tropften.

Baxter könnte mich niemals derart kränken, dachte sie. Sie zog die Bettdecke beiseite und stand auf. Der Hund huschte aufgeregt zur Tür und wartete, dass sie ihm die Treppe hinunter folgte. Doch statt ihm zu folgen, blieb sie in der Mitte des Zimmers stehen und legte ihr Nachthemd ab. Sie beobachtete Baxter genau. Er blickte ihr in die Augen. Sie lächelte und griff nach ihrem Morgenmantel.

Auf dem Bürgersteig klackte und kratzte der Gehstock von Mr. Cuzzo. Jeden Morgen spazierte er lautstark die Straße entlang, offenbarte der Nachbarschaft seine Gebrechen und tuschelte vom Gestern. Mrs. Prescott hatte ihn noch nie wirklich leiden können, aber die Tatsache, dass er junge Männer bezahlte, um sein Haus zu streichen und instand zu setzen, den Rasen zu mähen und Blumen zu pflanzen, nötigte ihr Respekt ab. Es beunruhigte sie, dass

er es nicht mehr bis ans Ende der Straße schaffte, aber nur deshalb, weil er gerade einmal zwei Jahre älter war als sie.

Baxter winselte. Mrs. Prescott straffte den Gürtel ihres Morgenmantels und verließ das Schlafzimmer. Normalerweise rannte der Hund vor ihr die Treppe hinab, doch an diesem Morgen wich er ihr nicht von der Seite. Sie blieb, so wie sie es jeden Morgen tat, oben an der Treppe stehen. Es war der Augenblick, in dem sie sich der Anmut des alten Hauses bewusst wurde. Sie war in ihrem Leben nur selten für ihr Aussehen gewürdigt worden, und sie misstraute Menschen, die solche Huldigungen kundtaten. Der Hund schmiegte sich an ihre Knöchel.

Und dann machte Baxter einen Bogen. Bevor sie sich umdrehen und nachsehen konnte, warum er so zögerlich war, spürte sie sein Gewicht, das sich gegen ihre Waden drückte. Ihre Knie knickten ein und sie fiel nach vorn.

Als sie sich wand, um das Gleichgewicht zu halten, erhaschte sie einen Blick auf Baxter. Sie fragte sich, ob es Verrat oder Dummheit war, was sich in seinen Augen spiegelte. Ihre rechte Hand streifte die Eichenvertäfelung, die sie so oft gewienert hatte. Und für einen Augenblick, der der längste ihres Lebens zu sein schien, schwebte sie in der Leere des Hauses. Ich habe es geliebt, dachte sie. Ihre linke Hand griff nach den Sprossen des kunstvoll geschnitzten Treppengeländers, aber sie lagen außerhalb ihrer Reichweite.

Die Decke bewegte sich langsam vor ihren Augen bis zum Fenster am Treppenabsatz, das im Licht der Morgensonne erstrahlte. Wie befriedigend es war, diese Dinge jetzt zu sehen und von ihnen verschlungen zu werden. Und dann kam die Treppe. Sie hatte sie nie mit Teppich belegen wollen. Sie war stark und stattlich und das polierte Eichenholz nur noch Zentimeter von ihrem Kopf entfernt. Sie schloss die Augen und atmete ein. Der schwache Duft von Bohnerwachs schlug ihr entgegen. Sie lächelte. »Es war kein Fehler«, flüsterte sie.

2

Mr. Cuzzo hielt inne, stützte sich auf seinen Gehstock und blickte mit zusammengekniffenen Augen auf das Prescott-Haus. Schon immer hatte er das Bellen eines Hundes als das grässlichste aller Geräusche empfunden. Was war nur in Eileen Prescott gefahren? Sie duldet eigentlich keine Hässlichkeiten in ihrer unmittelbaren Umgebung, und doch erlaubte sie dieser Kreatur, auf ihrem Sofa zu sitzen und diese unerträglichen Laute von sich zu geben. Sie wurde alt.

Er legte beide Hände auf den Gehstock und lehnte die Wölbung seines Bauches dagegen. Er wollte weiterlaufen, doch er schaffte es nicht, sich auch nur noch einen Zentimeter fortzubewegen. Ohne seinen Gehstock hätte er es nicht einmal geschafft, aufrecht

stehen zu bleiben. Er wartete darauf, dass seine Kraft zurückkehrte, und dachte an Eileen Prescott. Eine unansehnliche Frau, der es nicht gefiel, wenn andere unansehnlich waren. Eine gesunde Frau, die es nicht leiden konnte, wenn andere krank waren. Sie hatte es Mr. Cuzzo unmöglich gemacht, sie zu mögen. Er konnte sie nie ansehen, ohne sich an den Tag in ihrer Garage zu erinnern. Sie hatten beide ihre Badesachen getragen. Wie alt war er gewesen? Zehn? Sie hatte gelacht, als er sich ihr zeigte. Ob sie sich daran erinnerte? Wahrscheinlich nicht, sie war ja ein Kind gewesen. Vielleicht war es falsch von ihm, an solche Nichtigkeiten zurückzudenken, und vielleicht war es falsch, nach Anzeichen für ihren Verfall Ausschau zu halten.

Aber es gab Tage, an denen er an ihrem Haus vorüberging und sich vorstellte, wie sich beunruhigende Wucherungen auf ihrem Körper breitmachten, und er lauschte dann aufmerksam, um ein Husten von ihr zu hören. Wenn sie sich auf der Straße trafen, fragte er sie gezielt nach Dingen aus ihrer Vergangenheit und hoffte auf den Tag, an dem sie zögern und ihn verwirrt anblicken würde.

Er fühlte sich bestärkt, als sie den Hund zu sich nahm. Es war der erste Riss in der Mauer ihrer Unabhängigkeit und jetzt gab es keinen Zweifel mehr. Ihr war die Kontrolle über das Tier entglitten. Wie konnte sie sein Gejaule nur ertragen? Doch dann fragte Mr. Cuzzo sich, ob der Hund

vielleicht versuchte, seine Aufmerksamkeit zu erregen. Womöglich stimmte etwas nicht. Er stieß sich mit dem Gehstock ab, legte sein ganzes Gewicht auf seine beiden Beine und drehte sich zu dem Hund um.

Er bellte ohne Unterlass und kratzte an der Fensterscheibe. Er war sichtlich verzweifelt und Mrs. Prescott hätte ihm bestimmt Einhalt geboten, wenn sie dazu in der Lage gewesen wäre. Mr. Cuzzo war ratlos. Seine Kraft kehrte nicht zurück. Wieder lehnte er sich auf seinen Gehstock und blickte den Hund an. Diesem hässlichen Tier erlaubte sie es, sie zu lieben.

Mr. Cuzzos Augen waren feucht.

3

Ich nehme an, dass die Menschen nur deshalb die Herrschaft erlangt haben, weil sie so viele sind. Eine andere Erklärung gibt es nicht. Sie sind so ungelenkt und hilflos. Zugegeben, die Frau war alt, aber selbst wenn sie jünger gewesen wäre, hätte sie nicht die Wendigkeit gehabt, ihr Gleichgewicht zu halten. Es ist ohne Zweifel ein Fehler, aufrecht zu gehen. Hätte die alte Frau sich auf allen vieren bewegt oder sich wenigstens hingehockt, würde sie nun nicht verbogen und ohne zu atmen am Treppenabsatz liegen.

Es hatte eine Minute oder zwei gedauert, bis sie aufgehört hatte nach Luft zu schnappen. In diesen letzten

Augenblicken hatte sie irgendetwas getuschelt. Es waren nicht die Geräusche, die man macht, wenn man Schmerzen hat, sondern das monotone Tuscheln, das sie und ihresgleichen fast ununterbrochen von sich geben. Ich schätze, ich werde nie begreifen, warum sie so versessen darauf sind, diese Laute zu machen. Vielleicht um sich selbst zu beschwichtigen und Mut zuzusprechen. Sie sind ganz schön ängstlich.

Ich glaube, das Paar ist noch immer in seinem Haus. Ich möchte, dass sie es sind, die entdecken, was passiert ist. Ich möchte, dass sie mich mit in ihr Haus nehmen. Der fette alte Mann hat mich gehört, aber er wird nicht kommen, um nachzusehen, was geschehen ist. Er ist eine nutzlose Kreatur. Wenn er sich seine Nahrung selbst beschaffen müsste, würde er kaum mehr als ein paar Tage überleben. Die kleine Treppe hinauf zur Veranda ist für ihn so unüberwindlich wie eine Wand aus Feuer. Und doch muss es jemanden geben, der ihn nimmt, wie er ist, der ihm zur Seite steht. Die Menschen empfinden ein großes Maß an Treue für die, die auf sie angewiesen sind. Ich habe von dieser Treue profitiert, aber verstehen kann ich sie nicht. Es ist egal, ob du ihnen auf den Teppich machst oder eines der Dinge zerbeißt, die sie ohne Ende anhäufen. Manchmal bestrafen sie dich, aber wegen ihrer Treue vergeben sie dir jedes Mal. Kennt ihre Treue eine Grenze? Eines Tages werde ich es erfahren. Vielleicht schon bald.